№ 30 — Neue Gartenlaube — 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Verschollenen.

Original-Roman von Hans Erey. [4]

(Fortsetzung.)

„Sie haben offenbar zuerst bei Ihrer Tante, also zu Hause, vorgesprochen, Herr Wellhoff," redete ihn der Chef an, „ich finde das im Hinblick auf unsre Unterredung von heute früh ganz in der Ordnung. Sie mußten Ihre Tante von dem projektierten Stellenwechsel in Kenntnis setzen."

Wellhoff legte die Mappe auf den Schreibtisch und hielt es für besser, nur um nicht lügen zu müssen, die Ausführung des Notars mit Schweigen zu übergehen.

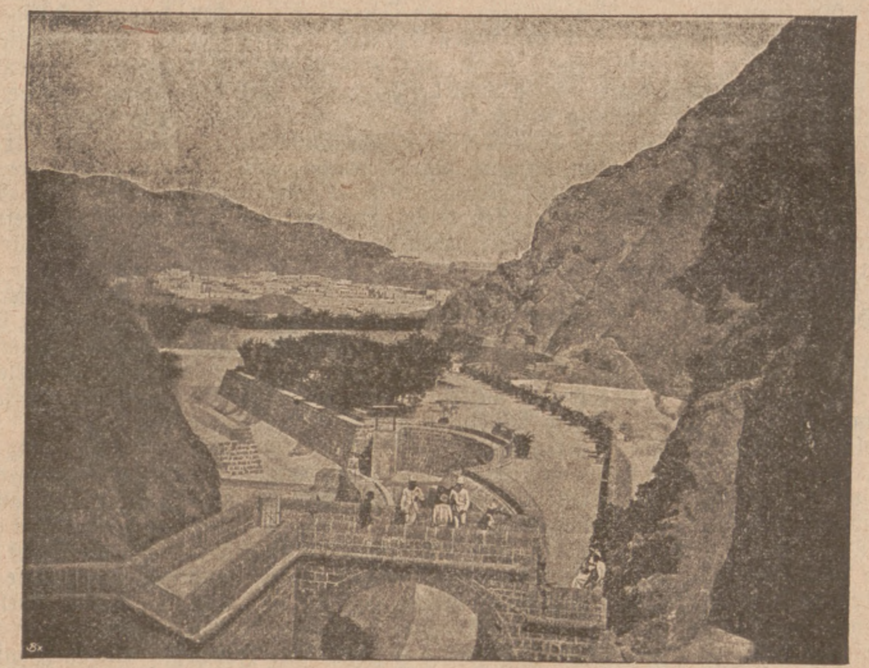
„Hier sind die Akten, Herr Notar," versetzte er nun und pflanzte sich in ehrfurchtsvoller Entfernung vor seinem Gebieter auf.

„Ach, diese Geschichte mit dem Testament," entgegnete dieser, „ich weiß wirklich nicht, was aus der Sache werden soll. Jedenfalls bleibt sie vorläufig auf sich beruhen. Es ist auch noch sehr zu bezweifeln, ob Graf Suthorst bei klarem Verstand, wie das Gesetz es mit Recht verlangt, seine letztwilligen Verfügungen getroffen hat. Weder ich noch die Zeugen werden dies mit gutem Gewissen unterschreiben können. Was gerade die Zeugen betrifft, so haben sie ihren Vorbehalt schon gemacht, denn auch auf sie hat der Graf nicht den Eindruck eines Mannes gemacht, der klar und logisch denken kann."

„Der Herr Notar glaubt also, daß der Graf nicht ganz zurechnungsfähig ist?" wagte Wellhoff zu fragen.

„Aber, ich bitte Sie," gab der Angeredete zurück und schien sich ereifern zu wollen, „eine Gräfin Suthorst läßt sich den Gatten wegführen in eine Irrenanstalt und verschwindet rein spurlos aus der Welt! — Das ist ja so unmöglich, daß es kaum der Mühe wert erscheint, die Sache auch nur näher zu betrachten!"

„Aber es könnten hier doch Momente mitsprechen, Ereignisse —"



Aden.

Der Notar lachte gerade hinaus.

„Es steht Ihnen gar nicht übel, Wellhoff, daß Sie sich für die Sache interessieren, wie mir scheint, aber sicherlich sind Sie doch nicht gewitzigt genug, um hier klar auf den Grund zu sehen. Nehmen Sie indessen die Versicherung hin, daß die ganze Geschichte unhaltbar ist. Ohne den Willen oder die Kenntnis der Behörde kann man kaum jemand in eine Irrenanstalt stecken. Der Mann leidet an einer fixen Idee, davon bin ich felsenfest überzeugt."

Doktor Brokmann schob die Mappe in ein Fach seines Schreibtisches und wollte damit darthun, daß die ganze Angelegenheit hiermit für ihn abgethan sei.

Wellhoff verstand den Wink und hütete sich wohl, auf den Gegenstand zurückzukommen. Um so fester indessen war er entschlossen, die Sache nicht ruhen zu lassen, sondern im stillen thätig zu sein zu jeder Stunde.

„Nun, Wellhoff," wandte sich der Notar wieder an diesen, nachdem er sich an den Schriftstücken, die auf seinem Schreibtisch umherlagen, zu schaffen gemacht, „ist Ihre Tante mit dem projektierten Stellenwechsel einverstanden."

„Jawohl, Herr Doktor, — ohne Verdienst können wir nicht leben!"

„Wir alle nicht, mein lieber Wellhoff! Etwas andres wäre es, wenn uns so ein riesiges Vermögen zur Verfügung stände, wie das des Herrn van Steen. Uebrigens, habe ich Ihnen schon gesagt, daß die Mutter des jungen Herrn eine, allerdings entfernte Anverwandte von mir ist?"

„Nein, Herr Notar!"

„Es ist wichtig, daß ich Sie in all diese Dinge einweihe, ehe ich Sie vorstelle. Sie mögen darin zugleich einen Beweis meines Vertrauens erblicken."

Heiß flammte es hier wieder in Wellhoff auf, aber er blieb ruhig und verbeugte sich, um seinen Dank für dieses Vertrauen auszudrücken.

„Die van Steens waren nicht immer so reich, sondern das machte sich erst in den letz-

ten zwanzig Jahren. Auf ihren Besitzungen wurden Diamanten gefunden. Nicht wahr, damit erklärt sich ja alles von selbst?"

Wellhoff nickte. Er begriff sehr leicht, daß man unendlich reich werden kann, wenn man eines Tages auf seinem Ackerland Diamanten findet.

„Als meine Tochter geboren wurde," fuhr Doktor Brokmann fort, „war der junge Steen bereits sechs Jahre alt. Damals wurden die Kinder für einander bestimmt, und es hat sich seitdem nichts ereignet, was diese Verbindung nicht wünschenswert machen sollte. Der junge Steen ist nun gekommen, um Julie zu seiner Frau zu machen."

„Um sie mit nach dem Kapland zu nehmen?" fragte Wellhoff bestürzt und hielt den Atem an.

Doktor Brokmann lächelte. Das Erstaunen des jungen Mannes amüsierte ihn.

„Selbstverständlich, wo der Mann ist, muß auch die Frau sein. Auch Sie werden mit nach Kapland gehen und dort, wie so viele andre, Ihr Glück machen. Nun komme ich auf den brennenden Punkt zu sprechen: Van Steen gebraucht einen Freund, der ihn in allen Dingen beeinflußt, was um so notwendiger erscheint, als seine Bildung, oder sagen wir Erziehung manche Lücke hat, die ihm selbst eines Tages verhängnisvoll werden könnte. Auch stehen sich die jungen Leute nicht so — wie soll ich sagen — warmherzig gegenüber, als man im Hinblick auf den Endzweck — daß sie einmal Mann und Frau werden sollen — erwarten müßte. Ich will meiner Tochter keine Vorwürfe machen, denn ich glaube, es liegt hauptsächlich an dem jungen Holländer, daß sie sich nicht näher rücken. Er benimmt sich zu scheu und zu zurückhaltend. Ein guter Freund kann hier Wunder thun, mein bester Wellhoff, und dieser gute Freund sollen Sie werden."

Also zum Heiratsvermittler will mich der Chef machen, sagte sich Wellhoff und immer tiefer sank der Notar in seiner Achtung. Dagegen drängte sich langsam in ihm nach und nach die Ueberzeugung auf, daß der Herr Doktor keine Ahnung haben kann, in welchem Verhältnis er zu Julie steht.

„Herr Notar," redete nun Wellhoff diesen an, „als guter Freund kann ich doch unmöglich eine Zahlung von dem Herrn van Steen annehmen?"

„Sie verstehen mich nicht ganz. Sie nehmen die Stellung eines Reisebegleiters, eines Vorlesers und dergleichen ein. Man hat ja andre Bezeichnungen für solche Stellungen, besonders bei fürstlichen Personen, — ich möchte aber sagen — Sie sind sein Freund. Aber das wird sich ja alles finden. Kommen Sie, ich werde Sie vorstellen."

Liebenswürdig nahm der Notar den jungen Mann am Arm und führte diesen hinter die Portiere in das anstoßende Gemach. Von da ging es in ein zweites geschmackvoll ausgestattetes Zimmer und hier saß, mit einer englischen Zeitung beschäftigt, ein kräftiger junger Mann unter der offenen Balkon-Thür.

Bei dem Eintritt Wellhoffs erhob er sich und betrachtete diesen aufmerksam. Die Erscheinung des bescheidenen Wellhoff schien ihm zu gefallen und wohlwollend ruhten seine grauen Augen auf dem Aktuar.

Doktor Brokmann beobachtete scharf den Eindruck, den Wellhoff auf den fremden Herrn ausübte und schien vollkommen befriedigt zu sein.

„Herr Franz Wellhoff," stellte er hierauf den Aktuar vor, „und das hier ist unser lieber Herr Paul van Steen."

Die jungen Leute begrüßten sich. Nun flüsterte der Notar dem Holländer etwas ins Ohr, nickte Wellhoff ermunternd zu und verließ das Zimmer ohne jeden Vorwand, offenbar mit der Absicht, die beiden Herren mit sich allein zu lassen.

„Mein Onkel," begann van Steen herzlich, „hat mir viel von Ihnen erzählt. Sie sind der tüchtigste junge Mann, den er je in seinem Bureau beschäftigt. Ich würde mich freuen, wenn wir beide gute Freunde werden könnten. Ich kenne hier keine Seele, mit der ich ein Wort sprechen könnte. Haben Sie viele Freunde?"

Wellhoff sagte sich in diesem Moment, daß van Steen kein sehr hübscher junger Mann sei. Er besaß einen Anflug von rostbraunem Schnurrbart und von dergleichen Farbe war sein kurz geschnittenes Haar. In seinem breiten Gesicht lag etwas Oedes, etwas Müdes.

„Freunde?" sagte Wellhoff, „das kann ich nicht gut behaupten. Kollegen vom Bureau sind in der Regel keine Freunde. Meine sociale Stellung erlaubt es mir nicht, Freunde zu besitzen, wenn es überhaupt in unsrer Zeit noch solche giebt."

„In meiner Heimat giebt es noch solche," erwiderte van Steen in seiner langsamen, gedehnten Weise, „da kommt es sehr oft vor, daß man einem Freunde sein Leben verdankt. Hier scheint mir, liegen die Verhältnisse anders."

„Der Kampf ums Dasein läßt uns sehr selten Zeit, sich einem Freunde zu widmen. Vielleicht liegt es auch an mir, daß ich keinen Freund besitze," fügte Wellhoff hinzu.

„Wieso?" fragte van Steen, „Sie machen doch einen sehr guten Eindruck. Ich würde mich freuen, wenn wir uns näher rücken könnten, mein Onkel scheint sehr viel von Ihnen zu halten."

„Der Herr Notar ist Ihr Onkel?"

„Nun, ich nenne ihn so, genau genommen ist er es nicht, wenigstens nicht ganz. Ich nenne ihn indessen Onkel, weil mir das am besten paßt. Wir haben uns längst darüber geeinigt. Aber wollen Sie sich nicht setzen, es plaudert sich so besser."

„Rauchen Sie?" fragte van Steen und zog sein Etui, „ich habe kräftige Kapcigarren."

Er reichte Wellhoff rasch das Etui und dieser nahm sich eine Cigarre. Die Cigarre war so vorzüglich, daß er darüber den Appetit nach einer tüchtigen Mahlzeit vergaß, der ihm bereits gekommen war, denn er hatte noch kaum etwas gegessen.

„Ich bin in Ihre Verhältnisse eingeweiht," ergriff van Steen das Wort, „und Onkel Brokmann meint, daß ich mich mit Ihnen selber auseinander setzen soll. Wollen Sie sich mir widmen? — Ich biete Ihnen ein Monatsgehalt von vierhundert Mark, mein Onkel oder ich, zahlen Ihnen das Geld immer im voraus. Natürlich darf diese Geldangelegenheit kein Hindernis sein, daß wir uns einander näher rücken. Später kommen Sie mit nach Kapland, dort könnten Sie einen guten Posten — vorausgesetzt natürlich, daß Sie hier nichts bindet und es Ihnen recht ist — auf unsern Besitzungen einnehmen."

Van Steen zog seine Brieftasche und entnahm dieser den Betrag von vierhundert Mark in Bankscheinen.

Bei dem Anblick des Geldes regte sich Wellhoff auf. Welch eine Summe war das gegen das kleine Gehalt, welches er als Schreiber bis jetzt bezogen hatte.

„Ich habe mich ja gerne bereit erklärt, die Stelle anzunehmen," gab er zurück, ein freudiges Rot im Gesicht, „ich werde mir Mühe geben, die Erwartungen, die Sie auf mich setzen, auch zu rechtfertigen."

„Dann ist die Sache zwischen uns abgemacht. Nehmen Sie. Wenn ich Ihnen irgendwo noch in dieser Richtung gefällig sein kann, soll es gerne geschehen. Das, was Ihnen fehlt, das besitze ich reichlich. Ich habe täglich hundert Mark zu verzehren."

„Das ist ja riesig," sagte Wellhoff und nahm die Bankscheine.

„Glauben Sie ja nicht, daß Geld glücklich macht," van Steen hatte bei diesen Worten einen recht schwermütigen Ausdruck im Gesicht, „ich müßte ja sonst der glücklichste Mensch sein und bin es doch nicht."

„Du lieber Gott!" — entfuhr es hier Wellhoff, „was könnten Sie denn von Ihrem Schicksal noch weiter verlangen?"

„Das werde ich Ihnen später sagen, wenn wir uns näher kennen."

Van Steen blickte bei diesen Worten trostlos, ja fast schwermütig vor sich hin. Diese Schwermut im Wesen des reichen, jungen Mannes berührte Wellhoff ungemein sympathisch, so daß er es für den Augenblick vergaß, daß der Holländer sein ernster Nebenbuhler war.

Doktor Brokmann hatte ihm erklärt, daß die jungen Leute sich nicht so einander gegenüber stehen, wie dies den Eltern wünschenswert erscheint und Wellhoff glaubte jetzt überzeugt zu sein, daß der Holländer sich unglücklich fühlt, weil Julie sich ihm gegenüber kalt und spröde benimmt.

Eigentümliche Gefühle durchwogten in diesem Moment seine Brust. Sein Herz schlug schneller bei dem Gedanken an Julie, von der er glaubte den Beweis zu haben, daß sie fest hält in Liebe und Treue an ihrem Franz, auf der andern Seite aber empfand er etwas wie Mitleid mit van Steen, der ihm so gut gefiel, daß er sich ihm, wie ein aufrichtiger Freund, mit Leib und Seele ergeben könnte.

Er sah hier einen Konflikt vor Augen, dessen Lösung ihn mit Sorgen erfüllte.

Schon machte er sich heimlich Vorwürfe, daß er sich verleiten ließ, diese Stellung anzunehmen, die ja doch so ganz unhaltbar für ihn war.

Schon rang Wellhoff mit dem Entschluß, diese sonderbare Stellung, die so vorzüglich dotiert war, aufzugeben und seines Weges zu gehen, denn ein gutes Ende für alle Teile kann die Sache nicht nehmen. Sein besseres Selbst empörte sich in ihm gegen die Rolle, die er hier spielen soll. Julie kann es nicht wollen, daß er sich in eine Lage begiebt, die — ein Ende mit Schrecken nehmen muß.

Trotz des Gespenstes der Verdienst- und Stellungslosigkeit, das ihm vor Augen stand, hatte Wellhoff sich bereits zu dem Entschluß durchgerungen, dem Holländer die vierhundert Mark wieder zurückzugeben, als Frau Doktor Brokmann in das Zimmer herein gerauscht kam.

Die Dame trug ein kostbares fliederfarbenes Seidenkleid mit mächtiger Schleppe und war wie ein junges Mädchen fast frisiert.

Die beiden jungen Männer erhoben sich und legten ihre Cigarren weg.

„Meine Herren,“ sagte sie, und Wellhoff fühlte, daß der ganze Zauber ihrer mütterlichen Liebenswürdigkeit nur van Steen galt, „ich habe es mir nicht nehmen lassen, Sie an den Kaffeetisch zu führen.“

Sie widmete jetzt dem ehemaligen Aktuar einen recht wohlwollenden Blick und reichte dem jungen Holländer den Arm.

„Julie stirbt vor Sehnsucht,“ flüsterte sie dabei bedeutungsvoll dem jungen Herrn zu, „sie findet sich vernachlässigt und das ist sehr unrecht von Dir, mein lieber Paul.“

Wellhoff fühlte, wie es heiß in seinem Innern aufloderte, wie ihm das Blut zu Kopf drang. Aber er bemeisterte sich und empfand ein wahres Verlangen, an den Kaffeetisch zu gelangen, nur um Julie zu sehen.

„Gehe es wie es will,“ murmelte er in sich hinein, „ich kann nicht anders!“

In einem behaglich eingerichteten Nebenzimmer war der Kaffee aufgetragen. Ein freundliches Dienstmädchen ordnete die Tassen, der Notar stand in einer Fensternische und plauderte mit seiner Tochter.

Als van Steen mit Frau Doktor Brokmann ins Zimmer kam, führte der Herr Papa dem jungen Mann seine Tochter entgegen. Wellhoff stand im Hintergrund mit verhaltenem Atem und beobachtete Julie, die keine Ahnung hatte, daß er sich im Zimmer befand.

Sie war schöner wie je. Auf seinen Wangen brannten ihm ihre letzten Küsse wie Feuer, und eine glühende Eifersucht flammte in ihm auf.

Julie begrüßte den Vetter freundlich, aber nicht herzlich. Sie reichte ihm die Hand und überließ sie ihm, aber im ganzen blieb sie zurückhaltend, gemessen und verriet mit keinem Hauch, welch einer glühenden Neigung sie fähig sein konnte.

Das beruhigte ihn, es war ihm ein Balsam in diesem qualvollen Moment. Van Steen führte Julie zu Tisch und nahm neben ihr Platz. Rechts und links von dem Paar setzten sich der Herr Notar und seine Gattin nieder, sodaß die jungen Leute von ihnen förmlich blockiert waren.

Wellhoff wagte es in seiner Bescheidenheit nicht, sich dem Tische zu nähern, ohne besonders dazu aufgefordert zu sein und stand daher immer noch in der Nähe der Thür. —

Da entdeckte ihn Julie. Eine brennende Röte schoß ihm in die Wangen.

„Aber mein bester Wellhoff,“ rief diesem der Notar zu, „Sie müssen auch nicht so förmlich sein, treten Sie ungeniert näher. Von nun ab betrachten wir Sie als zur Familie gehörend.“

Der Aktuar setzte sich am untern Ende des Tisches nieder und saß hier ziemlich isoliert.

Schweigsam saß van Steen neben Julie und beide konnten nicht warm werden. Die Kosten der Unterhaltung trug der Herr Papa allein, während die Frau Doktor dann und wann dem Holländer etwas zärtlich zuflüsterte.

Julie wagte nicht zu Wellhoff hinüber zu sehen, und dieser wußte nicht recht, was er mit sich anfangen sollte. Zuletzt beschlich ihn das Gefühl des Mitleids mit Julie. Von Zeit zu Zeit warf der Notar einen Blick Wellhoff zu, der diesen an seine ernste Aufgabe erinnern wollte.

Steen erzählte etwas aus seiner fernen Heimat und zerstreut hörte ihm Julie zu, während die Frau Doktor es verstand, ein ungewöhnliches Interesse zu heucheln. Aber Wellhoff sah ihr trotzdem an, wie ihr Mutterherz sich heimlich abhärmte, denn Paul van Steen war doch nicht gekommen, um von seiner Heimat zu erzählen, sondern er sollte das Herz ihres Kindes entflammen.

Bilder aus Ceylon.



Colombo mit Rathaus.



Häuptling mit Familie.

Die Bevölkerung der 64000 Quadratkilometer großen Insel Ceylon setzt sich zumeist aus Singhalesen zusammen, einem schönen Menschenschlag, der aber leider dem Prinzip des Berliner Sonnenbruders: „Wer die Arbeit kennt, geht ihr aus dem Wege“ in weitgehendstem Maße huldigt. Die ungeheure Ausdehnung der Hauptstadt selber — Colombo —, die denselben Flächeninhalt wie Paris hat, nimmt derselben jeden stadtähnlichen Charakter. Ein reges Leben herrscht in den Quartieren der Eingeborenen, zumal in der Nähe des Marktes, mit seinen verlockenden Früchten — Ananas, Bananen, Melonen, Kürbissen, Orangen 2c. Nahe dem Rathause befinden sich kleinere, an den Seiten offene Markthallen und dicht dabei gemahnt uns noch ein altertümlicher Glockenturm an die Herrschaft der Holländer.

Endlich wurde der Kaffee aufgehoben. Man begab sich in ein anstoßendes Gemach und Julie setzte sich dort ans Piano.

Sie spielte gut und sang leidlich. Ach, hätte Wellhoff jetzt mit ihr allein sein können! — —

Wie angefroren, mit einem schwermütigen Ausdruck im Gesicht, stand van Steen am Piano und blickte mit seinen grauen Augen auf die Tasten des Instruments, über die die zarten, schlanken Finger Julies glitten. Auf einmal raffte sich der junge Herr van Steen auf, trat an die Seite Julies und legte seine breite Hand auf ihre Schultern.

Alles Blut wich dem Aktuar in diesem Moment aus dem Angesicht, er bebte leise.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Aden, seit 1839 den Engländern gehörig, ist infolge seiner Befestigung imstande, den Zu- und Ausgang an der Straße von Bab-el-Mandeb zu sperren. Der arabische Stadtteil des Hafens besteht nur aus einigen schmalen Straßen, eingesäumt von kleinen, niedrigen Häuschen. Lange Reihen von Kamelen, beladen mit allerhand Dingen, ziehen dort vorüber, Esel schleppen Wasser aus den nahen Cisternen heran, die, seitdem die Engländer 1856 einen Teil der ausgemauerten Bassins wiederhergestellt, gute Dienste leisten und vor allem die Garnison mit frischem Trinkwasser versehen.



Ernst und Scherz.

Das Recht auf Arbeit wollen die Damen in Boston den verheirateten Frauen entziehen, von denen sie behaupten, daß sie von dem Augenblick ab, in dem sie einen Gatten und Ernährer gefunden, sich nur noch ihren häuslichen Arbeiten widmen dürften. Es hat sich nun dort ein Verein unverheirateter, streitbarer Damen gebildet, der den Endzweck verfolgt, dafür zu sorgen, daß keine verheiratete Frau mehr irgend eine Stelle in Geschäften oder im Staatsdienst findet, und daß alle Vakanzen in der Stadt nur von ledigen Damen besetzt werden sollen.

Die Frau Kommerzienrat Born, deren Kaffeekränzchen berühmt waren, weil dort der interessanteste Stadtklatsch kultiviert wurde, stellte eines Tages zwischen die Kaffeetassen und Zuckerdosen eine Tafel auf, auf der zu lesen war: „Meine lieben Schwestern und Freundinnen! Wir wollen von nun ab von denen, die nicht unter uns sind, nur Gutes sprechen. Der Takt erfordert, daß wir nur über diejenigen unsre Meinungen äußern, die anwesend sind und sich verteidigen können." Diese Neuerung wurde von den Klatsch- und Kaffeedamen mit lebhafter Freude begrüßt, — aber sie bewährte sich leider nicht, — was sich mit ziemlicher Sicherheit aus der Thatsache schließen läßt, daß schon eine Stunde später ein Schutzmann geholt werden mußte.

Vater Wrangel fand, als er einmal nach Stettin kam, daß man ihm dort einen feierlichen Empfang bereitet und war darüber sehr erfreut. Nachdem das Oberhaupt der Stadt die übliche Ansprache gehalten, begrüßte ihn eine Abteilung reizender, weißgekleideter Jungfrauen. Die Sprecherin hatte ein Begrüßungsgedicht zu sprechen, aber kaum hatte sie den ersten Vers gesprochen, so fand Papa Wrangel, daß die Jungfrau tausendmal schöner war als das Gedicht. Kurz entschlossen legt er den Arm um ihre Taille und küßt ihr den Mund. „Nun kommen auch noch die andern ran," belehrt er seelenvergnügt seinen Adjutanten, „Sie können nachher in meinem Namen weiter küssen, denn alle kann ich sie nicht allein küssen."

Große Kinder, große Sorgen rief auch der berühmte italienische Exminister Francesco Crispi aus, als mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts sein Sohn Luigi Crispi wegen Juwelendiebstahl, verübt an dem Eigentum der Gräfin Cellern, zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Noch in letzter Stunde gab der greise Vater sich alle Mühe, den einzigen Sohn, der einst seine Hoffnung und seine Freude war, vor Schimpf und Schande und dem sicheren Untergang zu retten; umsonst, die Schuld des Ministersohnes war zu klar bewiesen, er mußte dem Verhängnis verfallen. Der große Minister, der Freund Bismarcks, könnte in seinen alten Tagen ein ergreifendes Lied singen, von den Leiden eines Vaterherzens.

Im Laboratorium zu Grahamstown ist es einem jungen englischen Gelehrten gelungen, Reinkulturen des Heuschreckenpilzes zu züchten. Vermittelst dieses Pilzes will man eine vernichtende Seuche unter die Heuschreckenschwärme, die oft die Feldfrüchte ganzer Provinzen vernichten, zu bringen suchen, und hofft so die Heuschreckenplage aus der Welt zu schaffen. Diese, aus den englischen Kolonien in Afrika stammende Nachricht, erinnert an das ähnliche Vorgehen eines jungen deutschen Arztes gegen die Mäuseplage. Welchen Erfolg der deutsche Gelehrte zu verzeichnen hatte, ist nie so recht bekannt geworden und wir fürchten, daß der Kampf gegen die Heuschrecken ein ähnliches Resultat zeitigt.

Naiv.



Gigerl: „Sagt einmal, warum habt Ihr mich vorhin mit Schmutz beworfen?"
Dorfjungen: „Ja, wir haben eben nix andres gehabt!"

Musik-Rätsel.

Von Ellen Fischer.

Luigi Cherubini	
Karl Maria Weber	
Felix Mendelssohn	
Conradin Kreutzer	
Schubert	
Gaëtano Donizetti	

Neben jeden Komponisten ist eines seiner Musikwerke zu setzen, derart, daß die Anfangsbuchstaben der gefundenen Werke den Namen eines dahingeschiedenen, deutschen Komponisten nennen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Das menschliche Auge, besonders die Pupille ist für ärztliche Beobachtung darum bedeutsam, weil sie das Vorhandensein mancher Krankheiten ganz allein anzeigt, die sonst ganz verborgen bleiben würden. Besonders trifft dies zu für gewisse, sehr gefährliche Krankheitszustände im Gehirn. Wenn zum Beispiel eine acute Entzündung der Gehirnhäute begonnen hat, oder sich Gehirnblutungen vorbereiten, so läßt sich zuerst die Gefahr daran erkennen, daß sich die Pupillen zusammenziehen. Zu der gleichen Erscheinung führt der übermäßige Genuß gewisser Stoffe, und besonders zeigt das Zusammenziehen der Pupillen des Auges eine eingetretene Tabakvergiftung an. Es bieten sich hier also auch bedeutsame Merkmale für den Laien, an denen er sofort einen bedenklichen Zustand konstatieren und den Arzt zu Hilfe rufen kann.

Ludwig Dessoir, der geniale Tragöde des Berliner Schauspielhauses, der unerreichte Hamletdarsteller, hatte einen solchen Respekt vor seiner Frau, die ihm oft das nötige Taschengeld verweigerte, daß er, wie er bei Lutter und Wegner, der berühmten Weinstube, öfter ungeniert versicherte, seine Nebengroschen in die Ofenröhre versteckte, damit diese seiner gestrengen Lebensgefährtin nicht in die Hände fielen. Dessoir war ein sehr ernster Mann und seine dunklen, dämonischen Augen verstanden nicht zu lachen. Und doch lachte er einmal herzlich, über die Naivität seines Dienstmädchens. Luise war eine Unschuld vom Lande und erst zwei Tage im Hause. Der Künstler befahl ihr eines Morgens, keinen Menschen zu ihm zu lassen, weil er mit seiner neuen — Rolle — zu thun habe. Seelenvergnügt schrieb Luise an ihre Mutter nach Kyritz: „Im neuen Dienst gefällt es mir sehr gut. Zur Rolle brauche ich mit der Wäsche nicht zu gehn, — unser Herr — rollt — selber."

Von den originellen Grobheiten unsres unvergeßlichen Hans von Bülow legt folgender Brief ein Zeugnis ab, den der große Künstler 1852 an den Direktor des Züricher Theaters richtete: „Entsprechend Geschätzter! Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie die Güte hätten, sich einen starken Bindfaden um Ihren Hals zu schlingen. Wenn Sie aber ein übriges thun wollen, hängen Sie sich an dieser Kravatte freischwebend auf. Sie würden damit sehr erfreuen Ihren H. v. Bülow."

Tonrätsel.

That jemand das, was deutlich sagt
Mein Wort, den Ton auf seiner Zwei,
So wird von vielen oft geklagt,
Als sei mit ihm das Glück vorbei.

Und war es ein gelehrter Mann,
Wie Schade, daß man seinen Geist
Nicht also machen kann, wie dann
Das Wort, wird Eins betonet, heißt.

Zifferrätsel.

1 2 3 4 soll Hand und Herz
Bei jedem Menschen sein,
3 1 1 2 4 bringt oft Schmerz
Und lehrt statt Wahrheit Schein.

4 3 2 4 sprich fest und klar
Zu jedem schlechten Rat
1 2 4 4 2 wenn Gefahr
Und Unheil sich Dir naht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Palindroms: **Brockenhaus, Brockhaus;** der Scharade: **Kapitalien.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.